

## Arnold Steiner: Erschmatt, Sprachregion 5

### Bim Beat im Chällär

Ich bi gottschiitärli ärchlipft, wan i am Totuschtadil bi värbi gluffu. Nid wägu du Totu, wasch frienär va Nidärgampil z Bärggi äm brüocha uf Ersch gitreit und in du Schtadil gleit heint, fär schi am nageendru Tag z bigrabu. Oi nid, wil i bim Totuschtadil als Chind in där Fischtri va barum Chlupf in ärä Reezi bi värbi gitrottut, dass mi fascht ubärschlagu het. Nei, ärchlipft bin i wägum dumä diitlichu „Chumm!“. I ha mi ärstellt und där z Gässi ämbri glozzut. Niema han i gsee. Giteent het das „Chumm“ zwischu du Schtadilgwätti, wie wänn än Triibi Mannvolch z gliichum z Gliicha khoirut hetti! Erscht jetz han i nu ärschwikk, du Beat, wa zobärscht im Gässi an där Müüru gigrüübut het fär äs was üfzläsu. „Chumm! Odär hescht wider ämal di Pressanti in du Tschebla.“ Scho ischt är där z Gässi ämbri, und ich ha schirig gwisst: Där Abund ischt gluffnä, wän i jetzu mit im gaa. Eerli gseit han i oi nid längärsch ghirnut fär mi z weru.

Där Beat het in där Fabrik ds Chippis gschaffut, in där Gärschtärnu än Ersch gwonnt, ischt in där Müüsig und im Chilchuchor gsi, het än Gartu ka, unina z Gitwing Rübä und ischt Junggsell giblibu.

Z unruscht ischt är ums Egg gibogu, het us dum Loch im Gwätt ä grossä Schlüssil üsagizogu, nu geschtek, gidreet, gibeit, und där Port än liechtä und fascht zärtlichä Puff gigä. Di Port het gigräägut als welltisch sägu: „Chummät icha, äs het genüog“. Düo si wär im Chällär gsi, im Chällär vam Beat.

Äs ischt nit z erschtmal gsi. I ha gwisst, was jetz chunt. Fragä heits keini gigä. Mit schiinu schaffigu Händ het är vam ä Schtäkku zwei Glasjini ämbricha gnu, wa dara umkoorti

### Bei Beat im Keller

Ich bin schrecklich erschrocken, als ich am Totenstadel vorbeilief. Nicht der Toten wegen, die man hier früher von Niedergampel den Berg hochtrug und hier vor diesem Stadel ablegte, um sie am nächsten Tag zu beerdigen. Auch nicht, weil ich als Junge hier beim Totenstadel vor lauter Angst immer in einem solchen Tempo vorbeigerannt bin, dass es mich fast überschlagen hätte. Nein, erschrocken bin ich wegen dem deutlichen «Chumm!» Ich bin stehengeblieben und habe die Gasse hinuntergeschaut. Niemand sah ich; aber deutlich hörte ich: Komm! Getönt hat es zwischen den Stadelecken, als ob eine ganze Meute Männer gleichzeitig, das Gleiche gerufen hätten! Erst jetzt habe ich ihn erblickt, Beat, der sich zuoberst in der Gasse an der Mauer gebückt hielt, um etwas vom Boden aufzuheben. «Komm!» Oder hast du wiederum zu viel Eile in deinen Füßen. Und schon geht er vor, und ich habe hurtig gewusst: der Abend ist gelaufen, wenn ich jetzt mit ihm gehe. Ehrlich gesagt, habe ich mich auch nicht lange gewehrt.

Beat arbeitete in der Fabrik in Chippis, er wohnte in der Gästernen in Erschmatt, spielte in der Musikgesellschaft und sang im Kirchenchor, hatte einen Garten und unten bei Getwing Reben und blieb Junggeselle sein Leben lang.

Zu unterst bog er um die Ecke, nahm aus einem Loch an der Hausecke einen grossen Schlüssel, steckte ihn ins Schloss, drehte, wartete, und gab der Türe einen leichten, fast zärtlichen Stoss. Die Türe ächzte als möchte sie sagen: Komm rein, es hat genug. Da waren wir, im Keller, im Keller von Beat.

Es war nicht das erste Mal. Ich wusste, was jetzt kam. Fragen gab es keine. Mit seinen arbeitsamen Händen nahm er von einem Stock zwei umgekehrt aufgehängte Gläser,

keichut heint, und het d Schpiinu gidreet. Äs Glasji fär mich, äs Glasji fär schich.

Wäm mu z Glas nechärsch bschoibut het, het mu nid derfu fisierlichä si. Bim Wii oi nid. Är siigi dits Jaar apartig süürä, appa wägum Wättär. Und dä siigi oi nu ä bitz Gwäss dri. Dar nämä du Durscht am beschtu. Di Glesär heint gi klingjut. Das siigi wie Gloggugliit. „Wier chännti widär ämal unärschlaa.“-„ Bu friili. Abgmacht. Am Sonntag zum Amt.“ Frienär het där Beat mit du vier Gloggä im Turu vill unärgschlaa, gitängiljut, wie mu oi seit, oder Carillon gschpillt, wänn mus ä bitz gschprachut wellti üüstrikku. Jetzu machu sus ich. Siit ä hüüfu Jaar.

Nachuwärtsch hei wär agfangu hängärtu ubär Gott und d Wält. Und mit jedum Glas mee hei wär d Wält wellu vändru und vərbessru oder wellu bhaltu. Där Beat het d Wält fa frienär gnu, schiini Wält, wa doch ä so ä hüfu besser siigi gsi. I ha gfoundu, mu miessä schich apassu, miessä ä Schuppu ändru, wa vächruschtut, ungrächt und weissgottnidwas siigi. Das siigi doch nummu ä so gschtudierts Ziig, het där Beat gikontrut. D Wält sigi scho am richtigu Plazz, mu miessä nid als wellu duränand bringu. Und ä so hed jedä du andru wellu ubärziigu, immär lüütär und lüütär bis wär beidi d Oorini hei volli ka, där Schädil gibrummut het und z Glas scho widär leers gsi ischt.

Dä hei wär beidi gfunnu, jetz legi wär d Wält ämal ä so la sii wiesch siigi und tiegi du Fridu la waltu. Dä ischt Ziit gsi, du Fleiguschaft üfztüo. Där Beat het äs Stickälti Bachalpuchees vam vorletschtu Jahr üsagnu, d Chlingju vam Opinel üsagizogu, ä Schnäfil Chees abkoibut und mär nu äntgägu gschtreckt. Das ischt där Momänt gsi, ubär z Brotbachu, du Gsang im Chilchuchor, du Chees, z Wurschtu, z Gloggugliit und d Schaf z redu. Immär ä bitz

öffnete den Fasshahn. Ein Glas für mich, ein Glas für sich.

Betrachtete man das Glas etwas genauer, durfte man nicht heikel sein. Beim Wein auch nicht. Er sei dieses Jahr besonders sauer, vermutlich des Wetters wegen und weil auch noch etwas Gwäss drin sei. Die Gläser klangen. Das sei wie ein Glockengeläut. Wir könnten wieder einmal gemeinsam Carillon spielen! Natürlich, abgemacht, am Sonntag nach dem Hochamt. Früher hat Beat mit den vier Glocken oft das Glockenspiel geschlagen oder vornehm ausgedrückt Carillon gespielt, jetzt mach ich es, seit vielen Jahren.

Unterdessen fingen wir über Gott und die Welt an zu reden. Und mit jedem neuen Glas wollten wir die Welt verbessern, verändern oder belassen, wie sie ist. Beat redete von der Welt von gestern, seine Welt, in der noch so vieles besser war. Ich fand, man müsse sich anpassen, müsse viel Verkrustetes, Unrechtes und weiss Gott nicht was verändern. Das sei doch nur studiertes Zeug, konterte Beat. Die Welt sei schon am richtigen Platz, man müsse nicht alles durcheinanderbringen. Und so wollte jeder den anderen überzeugen, immer lauter und lauter, bis wie beide unsere Ohren voll hatten und der Schädel brummte und die Gläser schon wieder leer waren.

Dann fanden wir beide, jetzt lassen wir mal die Welt, wie sie ist und lassen den Frieden walten. Denn es war Zeit, den Fliegenschrank zu öffnen und dass Beat ein Stück Bachalpenkäse vom vorletzten Jahr herausnahm, die Klinge seines Opinelaschenmessers öffnete, ein Stück Käse abschnitt und mir entgegenstreckte. Das war der Moment, über das Brotbacken, den Gesang im Kilchenchor, den Käse, über das Wursten, das Carillon und die Schafe zu reden. Immer in etwa die gleichen Themen,

di gliichu Themä. Wier hei schi beidi kännt, hei scho ä hüüfu mal drubär kängärtut, je längär dass gangu ischt, deschtu me hei wär isch widerholt wie bi mä Schprung in ärä Gramafonplattu. Abär wier hei di Werter keibud wie du Chees, z Roggubrot, du Hüüswurscht und du Schpäck, wa där Beat nachuwärtsch üffgitschud het. Zum Ässu und Triichu heint kei andri Themä bessär gipasst als di va Ersch, oni di Themä va där Wält, da hei wär wellu fär isch sii, in ischär chleinu, värtrüutu Wält.

Mit där Ziit hets nur nu eis Thema gigä: Där Wii im Fassjii. Keis andärs hettti me gipasst, hetti nummu gschteert. Är tie gi nu pflegu, du Wii und tiegi mu flattieru. In du Rübä sigi där gärü. Das siigi schiis Riich. Je mee där Beat va schiinu Rübä und schiinum Wii värzellt het, umso mee han i gschwigu und ha züoglost. Dä hets Poisänä gigä, schtilli Oigublikka. Äs ischt andächtig cho, äs so, wie wämmu ubär eppis Choschtbars redut. «I gniessu nu, ha nu gärü, hie und da mal ä bizz z gärü». Di Wort sind bidächtig cho. Und ich ha gideicht: Chamm mu eppär oder eppis z vill gääru ha?

«Abär», und düo hei wär beidi gwisst, dass där Schluss da ischt: «Ä solang, wa Wii im Fassji ischt, triich i nu, ischt keinä me dri, gits keinä me. Än Poisu mach i immer in där Faschtuziit. Und dä han i nuch ä Trügg.» Dänu tiegi är suscht niema värzelli, nummu mier. Wänn där Wii langsam dum Änd äntgägu gegi, leschä är d letschtu Liitär in äs kleinärs Plaschtigfassji. Und dass är nid gsegi, wie vill nu dri sigi, tiegi är sus schwarz aschtriichu.

Där Beat läbt nimmä. D Chäälärhängärt mit im feelunt mär. Wänn är jetz äs wa züolosu tieängti, seiti sichär oi är: Gsundheit und gniessät nu - du Wii.

wir kannten sie beide, redeten immer wieder darüber, und je länger es ging, umso mehr haben wir sie wiederholt, wie bei einem Sprung in der Schallplatte. Aber wir kauten die Wörter wie den Käse, das Roggenbrot, die Hauswurst und den Speck, die Beat nach und nach auftischte. Zum Essen und Trinken passten keine anderen Themen als die von Erschmatt, ohne die Themen der grossen Welt, da wollten wir unter uns sein, in unserer kleinen, vertrauten Welt.

Mit der Zeit gab es nur noch ein Thema: den Wein im Fass. Kein anderes mehr hätte gepasst, nur noch gestört. Er pflege ihn, den Wein, flattiere ihm. In den Reben arbeite er gern, das sei sein Reich. Je mehr Beat von seinem Wein und seinen Reben erzählte, umso mehr schwieg ich und hörte nur noch zu. Dann kamen Pausen, stille Augenblicke, es wurde andächtig, so wie man über etwas Kostbares spricht: «Ich geniesse ihn, den Wein, liebe ihn, manchmal lieben ich ihn ein bisschen zu sehr.» Die Worte kamen bedächtig und ich dachte mir: Kann man etwas zu viel lieben?

«Aber», und da wussten wir beide, das es jetzt zum Schluss kommt: « So lange Wein im Fass ist, trink ich ihn, ist keiner mehr drin, gibt's halt keinen mehr. Eine Pause mache ich immer in der Fastenzeit, und dann habe ich da noch einen Trick. Den erzähle er sonst niemandem, nur mir. Wenn der Wein langsam dem Ende entgegengeht, giesse er die letzten Liter in ein kleines Plastikfass und streiche es schwarz, damit er nicht sähe, wieviel noch drin sei.

Beat lebt nicht mehr. Die Kellergespräche fehlen mir. Wenn er jetzt irgendwo zuhörte, würde er sicher sagen: Gesundheit, prost und geniesst ihn – den Wein.